

# Zur Weltlage : die Welschen und wir

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **16 (1922)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134924>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zur Weltlage

## Die Welschen und wir.

Eine Fahrt ins Welschland hat letzthin dem Schreibenden Anlass und Gelegenheit gegeben, das Verhältnis zwischen den welschen Schweizern und uns und überhaupt die ganze Bedeutung der welschen Schweiz für die Schweiz als Ganzes neu zu bedenken. Da dieses Thema in der nächsten Zeit wieder grössere Wichtigkeit gewinnen kann, so seien einige Bemerkungen darüber erlaubt.

Wir sind in den letzten Jahren mit den Welschen oft sehr unzufrieden gewesen und diese Stimmung ist auch etwa in den «Neuen Wegen» zum Ausdruck gelangt. Unter dem «wir» verstehe ich jene Deutschschweizer, die sich mit den Welschen in der Opposition nicht nur gegen den deutschen Militarismus, sondern auch gegen den Etatismus und Zentralismus, gegen die «Realpolitik» und allerlei verwandte Mächte zusammengefunden hatten im Glauben an den Geist, die Idee und eine auf ihnen ruhende Demokratie; unter den «Welschen» aber bestimmte Vertreter der bürgerlichen welschen Schweiz, die sich kräftig auf diesen Boden zu stellen schienen. An ihnen haben wir Enttäuschungen erlebt und — fügen wir dies gleich hinzu — sie an uns. Zwar darf man sich dieses Enttäuschtwerden nicht falsch vorstellen. Wir waren uns stets ganz klar bewusst, dass eine gewisse Waffenbrüderschaft den Krieg nicht überdauern werde und dass die Uebereinstimmung im Politischen sich — Ausnahmen abgerechnet — nicht auf das Soziale erstreckte. Trotzdem gab es Enttäuschung. Denn Einiges hatten wir freilich doch nicht erwartet. Wir hatten nicht erwartet, dass nun diese Bekämpfer des preussischen Systems und Vertreter des Rechtes gegen die Gewalt in den sozialen Konflikten sofort nach der Gewalt des Staates und dem Eingreifen der starken Hand durch das Mittel des Militärs rufen würden; wir hatten nicht erwartet, dass im Kampf gegen den schweizerischen Militarismus diese Gegner des preussischen sich als die eifrigsten Verteidiger des unsrigen erweisen würden; wir hatten nicht erwartet, dass diese geschworenen Feinde des Zentralismus sofort allen Föderalismus vergessen würden, wenn es sich darum handelte, zentralistische Polizeigesetze gegen politische Gegner zu schaffen; wir hatten nicht erwartet, dass diese Vertreter des echten Liberalismus und Hasses

des Bolschewismus einer Lex Häberlin zustimmen könnten, diesem traurigsten Produkt eines Duodez-Despotismus, dieser üblen Frucht der Diktatur einer herrschenden Partei, diesem Hohn auf alle Demokratie und Verrat an der schweizerischen Idee. Wir fragten uns: «Sollten denn alle jene hohen Prinzipien und Ideale im Munde dieser welschen Politiker bloss Phrasen, bloss Maskierungen ganz andersartiger Gedanken gewesen sein, die sofort abfallen, wenn es um die bedrohten sozialen Privilegien, mit andern Worten: um den Geldsack, geht?»

Sie selbst aber waren von uns enttäuscht. Sie erwarteten von uns, dass wir, als der Generalstreik von 1918 ausbrach, mit flammenden Protesten dagegen auftreten würden. Unsere wirkliche Haltung kannten sie entweder nicht oder verstanden sie nicht. Sie begriffen nicht, dass der Kampf gegen den Militarismus die ganz notwendige Konsequenz des demokratischen Prinzips, des Antietatismus und des Glaubens an den Geist und das Recht im Gegensatz zum Glauben an die Gewalt ist. Sie konnten es nicht verstehen, wenn die «Neue Schweizer Zeitung» und die «Republikanischen Blätter» sich gegen die Lex Häberlin wandten und gingen soweit, den wackern Rusch, einen ihrer wärmsten Freunde, zu verunglimpfen. Sie hielten uns für Verirrte, von unserm bessern Selbst Abgefallene.

Wie steht es nun damit auf beiden Seiten?

Zunächst sei die wirkliche Sachlage festgestellt. Ich habe bei meinem Aufenthalt in der welschen Schweiz den Eindruck gehabt, der mein schon vorher gebildetes Urteil bestätigte: Es geht nicht an, kurzweg zu behaupten, die Welschen seien reaktionärer als die Deutschschweizer, sie sind vielmehr beides, reaktionärer freilich, aber auch radikaler. Man stösst bei ihnen auf eine Entschiedenheit des Sozialismus, Antimilitarismus, Antietatismus, des demokratischen Wesens, des Einstehens für die Idee, die wir bei uns in dieser Form nicht so leicht finden. Alle die edlen Möglichkeiten des französischen Wesens treten uns darin herrlich entgegen. Aber auch das Reaktionäre tritt bei genauerem Zusehen in ein etwas anderes Licht. Es erklärt sich nämlich gerade aus den Vorzügen des welschen Wesens, vor allem aus seinem demokratischen Idealismus. Der bürgerliche Welsche dieser Art sieht in unsern staatlichen Formen die demokratische Idee, ja noch mehr als das, die sittliche Idee, ver-

wirklicht. Der revolutionäre Sozialismus ist ihm eine Auflehnung dagegen, eine Störung der «Ordnung», eine Antastung des Heiligtums. Er findet es demokratisch, wenn der «Bürger im Waffenkleide» sich aufmacht, diese «Ordnung», unter Umständen gegen eine zu schwache Regierung, zu verteidigen, und er findet es ganz am Platze, dass sie durch ein besonderes Staatsgesetz geschützt werde. Die Calvinschen Ordonnances leben bei ihm in dieser freilich gar sehr verweltlichten und entgeisteten Form nach. Der calvinistische Geist ist immer ein Geist der Ordnung in der Freiheit gewesen. Die Erfüllung der Bürgerpflicht ist den Erben dieses Geistes Gehorsam gegen Gott und der Militärdienst ist der Ausdruck des tiefen demokratischen Pflichtgefühls.

So erklärt sich das, was uns heute am welschen Wesen anstössig ist, aus seinem Besten. Wie kann denn aber aus dem Guten ein Schlimmes werden? Durch falsche Anwendung von Prinzipien, durch Mangel an dem notwendigen Realismus. Was diesen Welschen fehlt, ist das volle Verständnis der sozialen Lage und des sozialen Problems. Man spürt es ja auch bei einem kurzen Aufenthalt in der romanischen Schweiz ganz deutlich, dass in dieser Beziehung dort die Atmosphäre ganz anders ist als bei uns. Auch den dem Sozialismus Zugeneigten sind viele von den Problemen, die uns so sehr vertraut sind, recht fremd und sie verstehen darum unsere Stellungnahme nicht. Jene Andern aber schliessen unsere sozialen Verhältnisse kurzweg in die demokratische Idealisierung der politischen ein. Sie sehen nicht, wie wir zu sehen glauben, dass umgekehrt das völlig Undemokratische des sozialen Systems auch unsere politische Demokratie zum guten Teil zu einer Illusion macht, dass wir eine wirkliche Demokratie erst noch schaffen müssen, ebenso wie eine wirkliche sittliche Ordnung unserer Gesellschaft, dass die Arbeiter, die auf die Strasse steigen, mit mindestens so viel Recht behaupten können, sie wollten als demokratische Bürger «Ordnung» schaffen, wo eine schwache Regierung bloss einer Minderheit des Volkes diene. Sie verstehen darum nicht, dass wir für eine neue Demokratie, eine neue Herrschaft des sittlichen Geistes im Zusammenleben der Menschen, eine neue Ordnung in der Freiheit kämpfen und damit das gemeinsame Ideal des reformierten Protestantismus, das bei den Welschen in besonderer Kraft nachwirkt, in neuen Formen durch-

setzen wollen. Sie erkennen nicht, dass unser Kampf gegen den Krieg nur diesem Ziele dient und dass unser Eintreten für die Dienstverweigerer wie die Dienstverweigerung selbst eine Konsequenz jenes Grundsatzes ist, den niemand so gewaltig vertreten haben wie Calvin und Vinet: dass man Gott mehr gehorchen soll als den Menschen. In ihrem Mangel an Realismus gelangen sie soweit, vom Staat und Militär genau so zu reden wie es die deutschen Kriegstheologen und Kriegsphilosophen getan haben, deren Hauptfehler auch eine falsche Idealisierung vorhandener Zustände und Gewalten war.

Wenn so bei den welschen «Reaktionären» gerade aus dem Besten des welschen Wesens ein Schlimmes wird, so lässt sich leicht zeigen, dass der Radikalismus, der die welsche Schweiz auszeichnet, aus der gleichen Wurzel stammt. Es ist der Geist des Unbedingten, der ja die schöpferische Glut des calvinistischen Wesens ist, verbunden mit der logischen Klarheit und Konsequenz der französischen Art, die übrigens auch ein Merkmal des Calvinismus bildet; es ist der Energismus dieser ganzen Denkweise, der nicht mystisch, quietistisch oder intellektualistisch in sich selbst beharren, sondern eingreifen, angreifen, dem Rechten die Welt erobern will; es ist der starke Glaube an die sittliche Wahrheit und ihre weltbeherrschende Kraft und der daraus quellende tiefe Enthusiasmus, der zugleich durch Eigenschaften der Rasse verstärkt wird. So macht denn dieser welsche Radikalismus viel weniger Halt vor Grenzen und Schranken als der unsrige, sondern geht gern bis zum Ende; so verstrickt er sich nicht so leicht in Reflexionen und Theorien wie der unsrige, sondern ist stracks auf die Tat aus; so zeigt er eine Entschlossenheit, Bereitschaft und Tapferkeit, die sich bei uns nur ausnahmsweise findet; so verneint er denn viel leichter die falschen Realitäten um der Idee willen. Dass der erste Dienstverweigerer der Schweiz während des Weltkrieges ein Welscher war, ist kein Zufall.

Nun könnte man vielleicht an dieser edlen Frucht der welschen Art doch auch einen Mangel finden. Man könnte sagen, es fehle auch ihr an Realismus, dieser Radikalismus sei oft zu doktrinär, schwebe in der Luft, stosse ins Leere. Daran könnte wohl etwas Wahres sein. Man könnte vielleicht bei einem Forel wie bei einem Humbert Droz



etwas davon finden, ja, in ganz anderer Gestalt freilich, auch bei einem Amiel, überhaupt bei vielen Vertretern der welschen Art.

Doch wollen wir dem nicht weiter nachgehen, sondern zu uns Deutschschweizern zurückkehren. Wir sind vielleicht in einigen Beziehungen vor den Welschen im Vorsprung. Wir sind aktueller, wir stehen tiefer in der Bewegung unserer Zeit. So scheint es mir wenigstens. Gewisse neue Fragestellungen sind uns klarer. Wir sehen die Dinge mehr wie sie sind, wir sind realistischer. Aber freilich sind wir allzu realistisch. Es fehlt bei uns zu sehr der starke tragende Grund des Glaubens an die sittliche Welt, wie er in der welschen Schweiz vorhanden ist. Materialistische Theorien, Gewalt-Doktrinen haben mehr Einfluss auf die Geister. Wir sind, wie schon angedeutet wurde, mehr geneigt, uns in theoretischen Erörterungen zu verlieren und dadurch zu entzweien. Jener sittliche Idealismus des welschen Geistes, mit seinem Enthusiasmus, seiner Tatbereitschaft, seiner Unbedingtheit, mangelt unserer allzu nüchternen Art. Wir sind von vornherein stark zu Konzessionen an die «Wirklichkeit» und zum Kompromiss bereit.

Was folgt aus diesem Tatbestand, falls er richtig ist?

Es folgt daraus einmal, dass wir mehr miteinander reden müssen. Denn es waltet zwischen uns ein Missverständnis. Wir müssen uns zeigen, wie wir es meinen. Es ist ja auch gar nicht nötig, dass wir in allem einer Meinung seien. Wir wollen den bürgerlichen Welschen nicht zumuten, dass sie Sozialisten und Dienstverweigerer werden, sondern dass sie wirkliche Demokraten und wirkliche Liberale seien, was dann freilich zur Folge hätte, dass sie Sozialismus und Dienstverweigerung wenigstens verstünden, ihnen jedenfalls nicht mit Militär und Polizei auf den Hals rücken wollten. Wir unsererseits werden an unserer Stelle Gewalt und Diktatur bekämpfen und für die demokratische Idee eintreten. So könnten wir in verschiedenen Lagern doch einer Wahrheit dienen und uns nach und nach wohl auch in allem näher zusammenfinden.

Es folgt aber aus der Sachlage vor allem, dass wir einander ergännen müssen und einander dringend nötig haben. Die Welschen haben uns nötig, um stärker in die Probleme der Gegenwart hineingestellt zu werden, wir haben sie nötig, um diese entschlossener durch die Idee zu bewältigen. Eine Schweiz, im prägnanten Sinne,

ist nicht möglich ohne diese Verbindung. Die deutsche Schweiz für sich allein verliert zu leicht eine höhere geistige Orientierung. Sie liefert sich auch zu willig gewissen weniger heilsamen Einflüssen aus, die von Deutschland kommen, namentlich dessen Machttheorien und absolutistischen Auffassungen von Staat und Gesellschaft. Es sind besonders gewisse Gefahren der heutigen Lage, die diese enge Verbindung von deutscher und welscher Schweiz ganz dringend erfordern. Der Gegensatz von Ost und West, der auch durch unser Land geht und, falls er in der Welt fort dauert oder gar noch zunimmt, auch bei uns immer verhängnisvoller werden wird, dieser Gegensatz, der sich heute in dem Kampf um die «Zonen» und den «freien Rhein», wie vor allem um den Völkerbund, spiegelt, er kann nur dadurch überwunden werden, dass sich über den Riss hinweg eine fest zusammengekittete Schweiz bildet, worin das Beste der deutschen mit dem Besten der welschen verbunden ist, und damit wieder eine Schweiz, die wirklich etwas Eigenes ist, nicht bloss ein Anhang und Echo fremder Nationalismen, eine aus einem bestimmten Geist emporgewachsene, von diesem Geist stets neu belebte und zu einer eigenartigen Demokratie gestaltete Schweiz. Zu einer solchen Demokratie muss ein entsprechender Sozialismus kommen. Unser deutschschweizerischer Sozialismus hat bisher ebensowenig geistige Selbständigkeit bewiesen, wie die deutschschweizerische Politik überhaupt. Er hat seine Losungen zuerst von Berlin bezogen, dann von Moskau, dann von Wien, stets bereit, sie wieder von Berlin zu holen. Viel selbständiger ist wieder der Sozialismus der welschen Schweiz gewesen. Auch er atmet viel mehr den Geist eines sittlichen und demokratischen Glaubens. Darum hat er den Bolschewismus viel entschiedener abgelehnt und dafür den Völkerbund besser verstanden. Darum ist er viel antimilitaristischer und zugleich viel menschlich weitherziger, viel weniger bloss Klassenkampf und viel mehr Kampf um die Idee. Bis in den religiösen Sozialismus hinein reicht dieser Unterschied und darum diese Notwendigkeit der Verbindung und Ergänzung. Während wir «Religiös-Soziale» der deutschen Schweiz uns so leicht in theoretischen Erörterungen verstricken, die zu Kämpfen um neue Dogmen entarten können, gehen sie in der welschen Schweiz an ein rüstiges Arbeiten; während bei uns die Theologen das grosse Wort führen, stehen dort viel mehr Laien an

der Spitze; während wir durch die Lehre uns entzweien, fühlen sie sich verbunden durch brüderliche Liebe; während bei uns ein neuer Quietismus sich lähmend auf alles Schaffen und Kämpfen für Gott und mit Gott legt, drängt es sie dort zu jenem Gehorsam, der in der Tat des Lebens sich ausdrückt. Auch wir haben ihnen etwas zu geben, das wissen sie selbst sehr gut, aber wir sollten tief von der Einsicht durchdrungen sein, wie sehr wir sie nötig haben. Eine tiefe, innige Verschmelzung der welschen und deutschen Schweiz auf allen Gebieten ist, menschlich gesprochen, die Voraussetzung einer Zukunft der Schweiz, wie alles Guten und Grossen, was in ihr für die Welt geschehen kann. Wenn doch diese Wahrheit von Vielen unter uns immer heller und tiefer erkannt würde!

Wir brauchen also an den Welschen nicht zu verzagen und sie nicht an uns. Ich für meine Person glaube fest daran, dass aus dem Boden der welschen Schweiz noch einmal eine starke Quelle des Geistes entspringen wird, die unser ganzes schweizerisches Leben neu befruchtet: eine neue Demokratie, ein idealistischer Sozialismus, eine neue Verwirklichung der Gottesherrschaft über alles Leben. Ich glaube, dass jener Geist, dessen letztes und tiefstes Credo doch das ist, dass die Welt Gottes Willen gehorchen und Gottes Ehre verherrlichen solle, aus erstarrten Formen und Anwendungen erwachend, sich der Fragen und Aufgaben der heutigen Welt bemächtigen und die alte Verbindung von Ordnung und Freiheit durch die Theokratie in allem Leben, besonders auch dem sozialen, durchsetzen werde. Calvin, Zwingli, Vinet, lebendig in die Gegenwart versetzt — das bedeutet eine Schweiz und mehr als das. L. R a g a z

## Kurse und Vorträge zur Neuorientierung des sozialen und geistigen Lebens.

Wir haben in Zürich unsere Sommerarbeit auch wieder begonnen. Das Programm ist, soweit die regelmässigen Kurse und Vorträge in Betracht kommen (wir tun ja auch Anderes!) folgendes:

1. Die Frauenfrage vom Standpunkt der Arbeiterin aus. Besprechungen. Leiterin: Frau Clara Ragaz. Jeden 2. und 4. Dienstag des Monats, abends 8 Uhr im Klubzimmer Nr. 14 des Volkshauses. Beginn 9. Mai.